

■ TILMANN SIEBENEICHNER

## Grenzenlose Gewalt. Britische Söldner im Bürgerkrieg in Angola

»Interesting work abroad« versprach eine Anzeige, die im Mai 1975 im *Daily Mirror* um »Ex-Commandos, paratroopers, SAS troopers« warb. Einige Monate später brach eine ganze Reihe von ehemaligen Angehörigen dieser Eliteverbände der britischen Armee nach Afrika auf, um im bürgerkriegszerrütteten Angola der in der Anzeige in Aussicht gestellten »interessanten Arbeit« nachzugehen. Was folgte, war ein ebenso kurzer wie blutiger Einsatz auf Seiten der pro-westlichen *Frente Nacional para a Libertacao de Angola* (FLNA), der zu den bekanntesten Söldnereinsätzen nach 1945 zählt und als geradezu symptomatisch für die Brutalität und Unberechenbarkeit gilt, die diesem Kriegertypus gemeinhin zugeschrieben wird.

Stellten Söldner lange Zeit nur eine Randerscheinung moderner Armeen dar, hat vor allem ihr Einsatz im globalen *War on Terror* seit 2001 dazu geführt, dass sich auch die Wissenschaft wieder vermehrt diesem Kriegertypus zuwendet.<sup>1</sup> Wer diese zumeist – und insbesondere infolge ihres Einsatzes in Angola – übel beleumdeten Kriegersoldaten sind, ist bisher allerdings kaum untersucht worden.<sup>2</sup> Die Rekonstruktion ihrer Herkunft, Motive und Handlungsmuster eröffnet aber insbesondere in historischer Perspektive Einblicke in den Alltag internationaler Verflechtungsprozesse, die weniger auf Konvergenz denn auf Konflikthaftigkeit fokussieren. Dabei steht der Transfer von Akteuren, Ideen und Praktiken zwischen unterschiedlichen gewaltausübenden Institutionen und Organisationen im Mittelpunkt,<sup>3</sup> der nicht zuletzt die Frage aufwirft, wie die Söldner selbst ihre Gewalt-Tätigkeit wahrnehmen und rechtfertigen.

Die moderne »Wiedergeburt des Söldnerwesens« fällt mit den Dekolonisierungskonflikten der 1960er Jahre, insbesondere in Afrika, zusammen;<sup>4</sup> auch der Einsatz britischer Söldner im angolanischen Bürgerkrieg gehört in diesen Kontext. Er generierte nicht zuletzt deshalb so große Aufmerksamkeit, weil es dem mit der FLNA rivalisierenden, marxistisch orientierten *Movimento Popular de Libertacao de Angola* (MPLA) gelang, 13 von ihnen gefangen zu nehmen und den Prozess zu machen. Diese Gerichtsverhandlung, die vom 13. Juni bis zum 11. Juli 1976 in Angolas

- 1 Die bekannteste Söldnereinheit der Moderne ist wohl die 1831 gegründete, französische Fremdenlegion, die bis heute existiert; vgl. dazu Christian Koller, *Die Fremdenlegion. Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt 1831–1962*, Paderborn 2014; auch Spanien verfügte lange Zeit über eine vergleichbare Einheit; inwieweit etwa die Freiwilligen des Spanischen Bürgerkrieges oder die multiethnischen Einheiten der Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg als Söldner zu bezeichnen wären, ist in der Forschung weiterhin umstritten; vgl. David Malet, *Foreign Fighters. Transnational Identity in Civil Conflicts*, Oxford 2013.
- 2 Marcel van Linden weist darauf hin: »the English word ›mercenary‹ is derived from the Latin *mercenarius*, which literally meant no more than ›a hireling, that is, someone who is paid for his work‹, Preface, in: Erik-Jan Zürcher (Hg.), *Fighting for a Living. A Comparative History of Military Labour 1500–2000*, Amsterdam 2013, S. 9f., hier S.10.
- 3 Vgl. Robert Gerwarth/Heinz-Gerhard Haupt, *Internationalising Historical Research on Terrorist Movements in Twentieth-Century Europe*, in: *European Review of History* 14 (2007) 3, S.275–281, hier S. 277.
- 4 Vgl. Torsten Thomas/Gerhard Wiechmann, *Moderne Landsknechte oder Militärspezialisten? Die »Wiedergeburt« des Söldnerwesens im 20. Jahrhundert im Kongo, 1960–1967*, in: Stig Förster/Christian Jansen/Günther Kronenbitter (Hg.), *Rückkehr der Condottieri? Krieg und Militär zwischen staatlichem Monopol und Privatisierung: Von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn 2011, S. 265–282.

Hauptstadt Luanda stattfand, von über 30 Journalisten aus aller Welt begleitet und von einer internationalen Untersuchungskommission flankiert wurde,<sup>5</sup> stand ganz im Zeichen der global ausgetragenen Blockkonfrontation: »Auf der Anklagebank [...] wurden sie als Callan, Gearhart, McKenzie und Barker vorgestellt« – so die Namen der vier Hauptangeklagten, die zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden<sup>6</sup> –, »aber in Wirklichkeit hießen sie Imperialismus, Neokolonialismus, Rassismus, schließlich und endlich Kapitalismus«, erklärte einer der Hauptorganisatoren des Prozesses.<sup>7</sup> In diesem Sinne zielte der Prozess neben der Verurteilung der gefangenen genommenen Söldner auch darauf ab, das Söldnertum als subversives Instrument neo-kolonialer und kapitalistischer Interventionspolitik insgesamt zu verurteilen. Wie Klaas Voß unlängst gezeigt hat, sprechen gute Gründe dafür, die Rekrutierung von Söldnern zur Unterstützung der FLNA in Angola als verdeckte Intervention im Kalten Krieg zu interpretieren;<sup>8</sup> vernachlässigt wird dabei jedoch, dass die Kooperation eher akzidentellen Charakter hatte, zu einem beträchtlichen Teil auf Betreiben der Söldner selbst zustande kam und ideologische Gründe allein keineswegs ausschlaggebend waren, sich der FLNA anzuschließen bzw. Gewalt auszuüben.

»Ich kämpfe weder wegen des Geldes noch wegen der Ideen«, gab der Anführer der Söldner, ein 25-jähriger, ehemaliger Fallschirmjäger der britischen Armee namens Kostas Georgiou, während des Prozesses in Luanda zu Protokoll: »Ich kämpfe, weil ich Soldat bin. Ich habe keinen anderen Beruf. Seine Arbeit muss einem gefallen.«<sup>9</sup> Mag die Analogie von Arbeit und Krieg hier auch als Verteidigung gegenüber ideologisch motivierten Vorwürfen gemeint gewesen sein, ist sie insofern bemerkenswert, als dass sie den Blick auf Rechtfertigungsstrategien der Gewaltakteure selbst lenkt und dabei zugleich mit ihrer Tätigkeit einhergehende Gefühle (die von Abscheu über Hass bis hin zu lustvollem Erleben reichen können) zu problematisieren erlaubt.<sup>10</sup>

Wer waren die Männer, die sich entschlossen, als Söldner in Angola zu kämpfen? Welche Gründe und Ziele verbanden sich mit dem Entschluss, »interessanter Arbeit in Übersee« nachzugehen? Wie gelangten sie in den Dienst der FLNA und welche Möglichkeiten ergaben sich dadurch für die Akteure und ihre Gewalttätigkeit? Und schließlich, wie rechtfertigten sie im Einzelnen eine Gewalteskalation, die weithin als »wahnsinnig« interpretiert wird,<sup>11</sup> weil sie Gegner wie Verbündete gleichermaßen traf und darin gipfelte, dass die Söldner schließlich auch Gewalt gegeneinander ausübten?

Diese Fragen werden im Folgenden anhand von Selbstzeugnissen der an diesem Einsatz Beteiligten rekonstruiert und diskutiert. Grundsätzlich geht die neuere historische Forschung nicht mehr davon aus, in Selbstzeugnissen einen direkten oder gar authentischen Zugang zu individu-

5 Die Ergebnisse dieser Kommission wurden veröffentlicht in Wilfred Burchett/Derek Roebuck, *The Whores of War. Mercenaries Today*, London 1977.

6 Die übrigen neun Söldner erhielten Haftstrafen zwischen 16 und 30 Jahren, wurden aber im Verlauf der 1980er Jahre entlassen; zum Prozess im Einzelnen vgl. Anthony Mockler, *The New Mercenaries. The History of the Mercenary from the Congo to the Seychelles*, London 1985, S. 212–231; Peter Tickler, *The Modern Mercenary. Dog of War, or Soldier of Honour?* New York 1987; Raul Valdes Vivo, *Angola. Das Ende des Söldnermythos*, Berlin (O) 1977.

7 Vivo, *Das Ende des Söldnermythos*, S. 129f.

8 Klaas Voß, *Washingtons Söldner. Verdeckte US-Interventionen im Kalten Krieg und ihre Folgen*, Hamburg 2014.

9 Zit. nach: Vivo, *Das Ende des Söldnermythos*, S. 105f.

10 Alf Lüdtke, *War as Work. Aspects of Soldiering in Twentieth-Century Wars*, in: ders./Bernd Weisbrod (Hg.), *No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20<sup>th</sup> Century*, Göttingen 2006, S. 127–151.

11 Vgl. Mockler, *The New Mercenaries*; Tony Geraghty, *Soldiers of Fortune. A History of the Mercenary in Modern Warfare*, New York 2009; Anthony Rogers, *Someone Else's War. Mercenaries from 1960 to the Present*, London 1998.

ellem Erleben zu finden. Tatsächlich lassen bereits Aufmachung und Art der Darstellung dieser Autobiografien darauf schließen, dass es sich um stilisierte Konstruktionen handelt, die aus einer spezifischen Perspektive mit einer bestimmten Intention und Funktion produziert wurden,<sup>12</sup> und vielfach auf den Einfluss actiongeladener B-Movies verweisen.<sup>13</sup> Sich als abenteuerhungrige und mit allen Wassern gewaschene Haudegen zu inszenieren, mag dem Zweck gedient haben, vom großen Erfolg des in unmittelbarer zeitlicher Nähe entstandenen Kinofilms *Die Wildgänse kommen* zu profitieren. Dieser Kassenschlager, in dem ein Söldnerkommando einen afrikanischen Präsidenten befreit, wurde in enger Zusammenarbeit mit einem britischen Söldner, Mike Hoare, produziert und initiierte ein ganzes Genre.<sup>14</sup> Angesichts der Skandalisierung und Stigmatisierung, die mit der zeitgenössischen Berichterstattung über die Ereignisse in Angola einherging, ist aber auch das Bemühen der Söldner erkennbar, sich in den Autobiografien als zuverlässige und effiziente Kämpfer zu profilieren.<sup>15</sup> Dieses Bemühen bezieht sich in einigen Fällen ausschließlich auf die Ereignisse in Angola, in den anderen – mit erheblichem zeitlichem Abstand erschienenen – Selbstzeugnissen sind diese hingegen in ein biografisch übergreifendes Narrativ eingebettet, das der Söldnertätigkeit insgesamt einen Sinn zu verleihen sucht. Unabhängig von einer mal reißerischen, mal bemüht seriösen Darstellung ist den ausgewerteten Selbstzeugnissen eines gemein: Weil Söldner »nach einem Gesetz antreten, das sie selbst schreiben«,<sup>16</sup> dokumentieren ihre Selbstzeugnisse nicht nur einen beständigen (Selbst-)Verständigungsprozess darüber, wann und warum ihr Gewalthandeln gerechtfertigt war. Das Fehlen verbindlicher Vorgaben bezüglich ihrer Tätigkeit schlägt sich zugleich in fortwährenden Reflexionen darüber nieder, wie ihre Arbeit am besten auszuführen und was grundsätzlich unter »guter« Arbeit zu verstehen sei.

Trägt die Auswertung dieser Selbstzeugnisse einerseits zu einer (lange vernachlässigten) Kriegsgeschichte bei, die vom Tod und von der Gewalt selbst spricht,<sup>17</sup> verspricht sie andererseits Aufschluss über Arbeitsbedingungen und -ethos einer Branche, deren Akteure und Praktiken in zunehmendem Maße Formen gewalttätiger Konfliktlösungen beeinflussen und definieren.<sup>18</sup> Die in

- 12 Vgl. Michael Epkenhans/Stig Förster/Karen Hagemann, Einführung: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte – Möglichkeiten und Grenzen, in: dies. (Hg.), *Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen*, Paderborn 2006, S. IX–XVI.
- 13 Das gilt insbesondere für die Berichte von: John Banks, *The Wages of War. The Life of a Modern Mercenary*, London 1978; Chris Dempster/Dave Tomkins, *Firepower*, London 1978; vgl. dazu auch: Klaas Voß, *Die Hunde des (Kalten) Krieges. Söldnermemoiren und -zeitschriften als historische Quelle (1960 bis 1990)*, in: *Zeithistorische Forschungen* 11 (2014) 1, S. 134–144.
- 14 *The Wild Geese* (dt. *Die Wildgänse kommen*), GB/USA 1977, R.: Andrew V. McLaglen sah allein in Deutschland über drei Millionen Kinobesucher; neben einer Fortsetzung, *Wild Geese II* (dt. *Wildgänse 2*), GB 1985, R.: Peter R. Hunt, entstanden unter der Ägide des Co-Produzenten Erwin C. Dietrich bis in die 1980er Jahre hinein eine Reihe weiterer Söldnerfilme.
- 15 David Tomkins, *Dirty Combat. Secret Wars and Serious Misadventures*, Edinburgh 2008; Peter McAleese, *No Mean Soldier. The Story of the Ultimate Professional Soldier in the SAS and Other Forces*, London 1993.
- 16 Jan Philipp Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2008, S. 505–525, hier S. 519f. u. S. 524; vgl. dazu auch: Michael Sikora, *Der Söldner*, in: Eva Horn/Stefan Kaufmann/Ulrich Bröckling (Hg.), *Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*, Berlin 2002, S. 114–135.
- 17 Vgl. Michael Geyer, *Eine Kriegsgeschichte, die vom Tod spricht*, in: Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1995, S. 136–161.
- 18 Vgl. Abdul-Fatau Musah/J. Kayode Fayemi (Hg.), *Mercenaries: An African Security Dilemma*, London 2000; S. Yelda Kaya, *Private Contractors in War from the 1990s to the Present*, in: Zürcher (Hg.), *Fighting for a Living*, S. 613–638.

vielerlei Hinsicht grenzenlose (Gewalt-)Tätigkeit des Söldners erlaubt es zudem, postkoloniale und transnationale Fragen zum Verhältnis von Identität, Arbeit und Gewalt eingehender zu erörtern<sup>19</sup> und nach der Beschaffenheit und Bedeutung von Moral in diesen global konfigurierten Zusammenhängen zu fragen.<sup>20</sup>

## Der Bürgerkrieg in Angola und die Rekrutierung britischer Söldner

Der Bürgerkrieg in Angola war ein seit den 1960er Jahren schwelender Konflikt, der erst in das Bewusstsein der internationalen Öffentlichkeit rückte, als die Portugiesen im November 1975 ihre langjährige Kolonie in die Unabhängigkeit entließen und sich der Konflikt zu einem Stellvertreterkrieg zwischen den rivalisierenden Lagern des Kalten Krieges entwickelte.<sup>21</sup> Zu diesem Zeitpunkt existierten im Land drei konkurrierende Befreiungsbewegungen.<sup>22</sup>

Die *Uniao Nacional para a Independencia Total de Angola* (UNITA) unter Jonas Savimbi (1934–2002), die sich größtenteils aus den Ovimbundu im Süden Angolas rekrutierte, erhielt seit Herbst 1975 militärische Unterstützung durch die südafrikanische Armee. Einen Anlass dafür bildete die umfangreiche Hilfe, die der von Agostinho Neto (1927–1979) angeführten MPLA durch die Sowjetunion und insbesondere durch Kuba zuteil wurde.<sup>23</sup> Sie besaß ihre Basis in der Mbundu-Bevölkerungsgruppe Westangolas, war aber eine transethnisch ausgerichtete Befreiungsbewegung, die insbesondere auf die Unterstützung der gebildeten Angolaner und Mestizen in der Hauptstadt zählen konnte und im Sommer 1975 die Kontrolle über Luanda übernahm.

Daneben gab es mit der FLNA noch eine weitere Bürgerkriegspartei in Angola. Angeführt von Holden Roberto (1923–2007) war sie die älteste der drei nationalen Befreiungsbewegungen, die sich aus den Bakongo des Nordostens rekrutierte und als ethnische Nationalistenbewegung galt. Die FLNA war seit den 1960er Jahren von China und den USA, vor allem aber von Zaire, unterstützt worden, dessen Machthaber Mobutu ein Schwager Robertos war. Verstärkt durch zairische Truppen war die FLNA 1974 in den Norden Angolas einmarschiert und rückte seit September 1975 kontinuierlich auf Luanda vor. Vor den Toren der Hauptstadt gelang es der MPLA im November 1975 mit Hilfe ihrer kubanischen Verbündeten, den Vormarsch der FLNA zu stoppen und ihren Truppen schwere Verluste zuzufügen.

In dieser Situation traten vier ehemalige Angehörige der britischen Armee an die FLNA heran, um ihr ihre Dienste anzubieten: Nicholas Hall, Kostas Georgiou, Michael Wainhouse und

19 Vgl. dazu: Daniel Hoffman, *Violence, Just in Time: War and Work in Contemporary West Africa*, in: *Cultural Anthropology* 26 (2011) 1, S. 34–57.

20 Dazu: Kenneth Iain MacDonald, *Epistemic Violence: The Body, Globalization and the Dilemma of Rights*, in: *Transnational Law and Contemporary Problems* 12 (2002) 1, S. 65–87; Malet, *Foreign Fighters*.

21 Chris Saunders, *Die Überwindung der Krise in Angola und Namibia 1988*, in: Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), *Krisen im Kalten Krieg*, Hamburg 2008, S. 523–542; zum angolanschen Bürgerkrieg grundsätzlich Fernando Andresen Guimaraes, *The Origins of the Angolan Civil War: Foreign Intervention and Domestic Political Content*, Basingstoke 1998; Martin W. James, *A Political History of the Civil War in Angola 1974–1990*, New Brunswick 1992; John Marcum, *The Angolan Revolution*, 2 Bde., Cambridge, MA/London 1969/1978.

22 Vgl. dazu: John P. Cann, *Counterinsurgency in Africa: The Portuguese Way of War, 1961–1974*, Westport, CT 1997.

23 Zum Engagement Kubas in Angola, das bis 1991 andauerte vgl. Christine Hatzky, *Kubaner in Angola. Süd-Süd-Kooperation und Bildungstransfer 1976–1991*, München 2012; Edward George, *The Cuban Intervention in Angola, 1965–1991: From Che Guevara to Cuito Canavale*, London 2005.

Charles Christodoulou hatten gemeinsam im 1. Fallschirmjäger-Bataillon gedient. Insbesondere Georgiou, der auf Zypern geboren wurde und Anfang der 1960er Jahre mit seinen Eltern nach London emigriert war, wird nicht nur von seinen Kollegen sondern auch von Historikern als außergewöhnlich befähigter Soldat beschrieben.<sup>24</sup> Von den vier, die auch nach ihrer Dienstzeit Kontakt hielten, war jedoch nur Christodoulou ehrenhaft aus der Armee entlassen worden. Georgiou und Wainhouse hingegen, die in Nord-Irland eine Postfiliale überfallen hatten, waren dafür zu einer fünfjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden<sup>25</sup> und auch Hall hatte eine zweijährige Haftstrafe verbüßt, weil er Waffen aus Armeebeständen an die terroristische *Ulster Volunteer Force* (UVF) verkauft hatte.<sup>26</sup>

War ihnen dadurch der Verbleib in der britischen Armee verwehrt, suchten sie nach der Verbüßung ihrer Haftstrafen nach anderen Möglichkeiten, sich militärisch zu betätigen. Offenbar scheint es den vier Freunden vorrangig um das Kämpfen gegangen zu sein; anders als alle übrigen Söldner erhielten sie niemals einen Lohn für ihr Engagement auf Seiten der FLNA.<sup>27</sup> Zumindest von Georgiou wird zudem berichtet, dass er sich schon vor seinem Einsatz in Angola erfolglos als Söldner anzudienen versucht hatte.<sup>28</sup>

Als Hall per Zeitung auf den Konflikt in Angola aufmerksam wurde, hatten sich die vier Freunde auch deshalb an die FLNA gewandt, weil diese, wie aus dem entsprechenden Artikel hervorging, über einen Kontaktmann in England verfügte.<sup>29</sup> Nur einem der vier, Kostas Georgiou, war es daraufhin zunächst gestattet worden, nach Angola zu reisen. Er kam anfangs jedoch nicht als Kämpfer zum Einsatz, sondern betätigte sich als Sanitäter und Krankenwagenfahrer.<sup>30</sup> Erst nachdem er, offenbar auf eigene Faust, zu Weihnachten 1975 bei Carmona im Nordwesten Angolas einen erfolgreichen Angriff auf eine MPLA-Einheit verübt hatte, wurde er zum Feldkommandanten der FLNA ernannt und seinen Freunden die Reise nach Angola erlaubt. Umgehend wurde Hall damit beauftragt, in Großbritannien weitere Söldner anzuwerben.

Dass es ihm gelang, binnen einer Woche 19 kampferfahrene Soldaten zu rekrutieren, war in erster Linie John Banks zu verdanken. Wie Georgiou und seine Freunde war auch er ein ehemaliger Fallschirmjäger,<sup>31</sup> der nach seiner gleichfalls unehrenhaften Entlassung nur einen Wunsch hegte: in »irgendeine Armee« zurückzukehren.<sup>32</sup> Eingebunden in ein breites Netzwerk aus ehemaligen und vom zivilen Leben weitgehend frustrierten Soldaten, war er schließlich auf die Idee

24 Laut Mockler war Georgiou der beste MG- und Gewehr-Schütze sowie der beste All-Round-Rekrut seiner Einheit, *The New Mercenaries*, S. 163; vgl. auch: Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 62, die darauf verweisen, dass Georgiou in Nordirland die prestigeträchtige Ehre zuteil wurde, als Leibwächter des kommandierenden Offiziers zu fungieren.

25 Tomkins, *Dirty Combat*, S. 80.

26 Geraghty, *Soldiers of Fortune*, S. 59f.; Hall hatte in Nordirland in einer besonderen Einheit der Fallschirmjäger gedient, der *Intelligence Section* des 1. Fallschirmjäger-Bataillons, die in die Ereignisse des *Bloody Sunday* vom 30. Januar 1972 in Derry verwickelt war, bei dem 13 unbewaffnete Zivilisten erschossen wurden; vgl. speziell dazu: Dermot P.J. Walsh, *Bloody Sunday and the Rule of Law in Northern Ireland*, London 2000.

27 Dempster/Tomkins erwähnen, dass Roberto ihnen im Fall eines FLNA-Sieges großzügigen Landbesitz in Aussicht gestellt hatte, *Firepower*, S. 89f.

28 Tomkins, *Dirty Combat*, S. 87.

29 Geraghty, *Soldiers of Fortune*, S. 59.

30 Mockler, *The New Mercenaries*, S. 170.

31 Banks war wegen eines ungültigen Führerscheins und einer fehlenden Versicherungspolice aus der Armee entlassen und verurteilt worden; Mockler, *The New Mercenaries*, S. 155.

32 Banks, *The Wages of War*, S. 25; Banks behauptet hier, nach seiner Entlassung an der Seite vietnamesischer und kurdischer Guerillas gekämpft zu haben; ebd., S. 72–88.

gekommen, im Sommer 1975 eine Söldner-Agentur zu gründen, für die er mit der eingangs zitierten Anzeige warb.<sup>33</sup>

Manche dieser 19 Söldner kannten sich bereits seit frühen Armeetagen und bis auf wenige Ausnahmen hatten sie alle in den in der Anzeige erwähnten Spezialeinheiten gedient. Angeführt wurden sie von Peter McAleese, dessen soldatisches Selbstverständnis aufgrund der Wertschätzung, die er in den Augen seiner Mitkämpfer erhielt,<sup>34</sup> wohl als repräsentativ für das der meisten Männer dieser Gruppe gelten kann. *No Mean Soldier*, kein gewöhnlicher Soldat, lautete der Titel seiner Autobiografie. Ihr Untertitel *The Story of the Ultimate Professional Soldier* verweist hingegen auf ein militärisches Selbstverständnis, das sich nicht an den Zielen oder Flaggen bemisst, für die ein Soldat gekämpft hat, sondern allein an der Kampferfahrung, die er vorzuweisen vermag. Was den Söldner aus dieser Perspektive vom »gewöhnlichen Soldaten« unterscheidet, ist eine Fokussierung auf das dem Soldatentum scheinbar Wesentliche, das Kämpfen. Das ihm eigene Professionalitätsverständnis resultiert hier gerade aus der Indifferenz gegenüber jedweden moralischen oder politischen Legitimationsmustern, wie sie für nationale Armeen vordergründig charakteristisch sind. Tatsächlich bringt McAleese in seiner Autobiografie auch eine entschieden antikommunistische Einstellung zum Ausdruck; aber genauso wie der materielle Lohn, der mit der Söldnertätigkeit einhergeht, ist sie von zweitrangiger Bedeutung für sein soldatisches Selbstverständnis, in dessen Mittelpunkt die Lust am Kämpfen steht, wie das der Autobiografie McAleeses vorangestellte Motto zeigt:

*»I felt good, I felt fit, I felt hard. But the euphoria was nothing to do with ending another person's life. I felt good because I had not panicked. I had not let down my friends, I had reacted as a professional soldier trained by professional soldiers, and the excitement of the firefight was nothing short of fantastic. I've never taken drugs but I can't believe there is anything which can equal the thrill of battle. I loved it.«<sup>35</sup>*

Längst nicht alle Angehörigen einer regulären Armee machen Kampferfahrungen und noch weniger erleben das Gefecht als eine solch rauschhafte Erfahrung, wie sie McAleese hier zum Ausdruck bringt.<sup>36</sup> Wie infolge des Zweiten Weltkrieges unternommene Untersuchungen gezeigt haben, erwiesen sich rund 25% aller Soldaten selbst nach einer erfolgreich absolvierten Ausbildung im Gefecht als inaktiv und benutzten ihre Waffen nicht.<sup>37</sup> Das Motto hart und handlungsfähig bedeutet, sich von Emotionen wie Angst oder Panik nicht überwältigen zu lassen und sich auf das zu konzentrieren, was der Erfüllung des Auftrages dient. Es beschreibt zudem ein männlich-militärisches Ideal, das der Gefechtspraxis moderner Armeen zugrunde liegt. Die Maxime »Fester Entschluss und dessen beharrliche Durchführung verbürgen am sichersten den Erfolg«<sup>38</sup>, gilt insbesondere aber für moderne Spezialeinheiten und findet im Selbstverständnis der *Paras* noch eine Zuspitzung: »You must achieve your mission, that is more important than anything else«, erklärte ein Offizier der Fallschirmtruppe deren Gefechtsphilosophie, die aktives und aggressives Vorgehen

33 Vgl. Tomkins, *Dirty Combat*, S. 69–73; auch Banks Bruder Roger soll sich in Afrika und Asien als Söldner betätigt haben; Banks, *The Wages of War*, S. 28.

34 Vgl. Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 101.

35 McAleese, *No Mean Soldier*.

36 Vgl. dazu Joanna Bourke, *An Intimate History of Killing. Face-to-Face-Killing in Twentieth-Century Warfare*, London 1999.

37 Bourke, *An Intimate History of Killing*, S. 72–76.

38 Zit. nach: Alf Lüdtkke, »Fehlgreifen in der Wahl der Mittel«. Optionen im Alltag militärischen Handelns, in: *Mittelweg* 36 (2003) 1, S. 61–75, hier S. 63.

propagiert. »If you go hard and fast, you invariably save casualties. Maintain the momentum, and what you can do with ten blokes now may take you 100 blokes two hours later.«<sup>39</sup>

Fallschirmjäger und insbesondere Angehörige des *Special Air Service* (SAS) betrachten sich selbst als Spezialisten asymmetrischer Kriegsführung.<sup>40</sup> Häufig werden die südafrikanischen *Commandos* als Vorbilder für ihre Kampfweise genannt: kleine, mobile und besonders motivierte Einheiten, die sich in den Burenkriegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegen die britische Kolonialmacht formierten und weitgehend selbständig operierten.<sup>41</sup> Die intensive und zeitaufwendige Ausbildung, die sie grundsätzlich durchlaufen, dient nicht nur dem Zweck, vielfältige militärische Kenntnisse zu vermitteln und die Bewerber zu eigentätigem und unkonventionellen Handeln anzuhalten, um auch angesichts unvorhergesehener Herausforderungen die Initiative zu behalten. Harte körperliche Anforderungen und kräftezehrende Entbehrungen verfolgen insbesondere das Ziel, den Willen und das Widerstandsvermögen der Bewerber auf die Probe zu stellen und besonders aggressiv und skrupellos agierende Soldaten hervorzubringen:

»That they are efficient and effective fighting soldiers when kept under control none can deny [...] but that the Parachute Regiment [...] comes closer to being a killing machine than any other unit in the British Army is also undeniable.«<sup>42</sup>

Weist der Historiker Mockler hier darauf hin, dass die gewalttätigen Energien der *Paras* strenger Führung und Kontrolle bedürfen, zeichnete sich das Einsatzgebiet der Söldner hingegen dadurch aus, dass derlei armeespezifische Restriktionen und Kontrollmechanismen dort nicht gegeben waren. Die meisten der Söldner waren – wie Georgiou und seine Freunde im Übrigen auch – in ihrer Dienstzeit über den Rang eines Gefreiten nicht hinausgekommen; nur einige der erfahrensten wie Peter McAleese und Sammy Copeland hatten es in der britischen Armee zu Feldwebeln gebracht.<sup>43</sup> Aber auch sie verfügten damit weder über Erfahrungen in der Führung größerer Gruppen noch über genügend strategische und taktische Fähigkeiten, einen Feldzug militärisch zu organisieren und durchzuführen. Zudem lagen zwischen dem Zeitpunkt ihrer Rekrutierung und der Ausreise nach Angola kaum 72 Stunden, dementsprechend sprach keiner der Söldner das im Land gebräuchliche Portugiesisch (und erst recht keine der lokalen Sprachen) und vom Krieg in

39 Hier handelt es sich um den Kommandeur jenes Bataillons, das während des Krieges um die Falkland-Inseln 1982 im Kampf um *Goose Green* zum Einsatz kam; dieser Einsatz sorgte in der britischen Presse auch deshalb für Schlagzeilen, weil in seinem Verlauf 18 *Paras* getötet wurden, aber auch 250 argentinische Soldaten. Um den Vorwurf der Unverhältnismäßigkeit der von den *Paras* angewendeten Gewalt zu entkräften, sah sich dieser Kommandeur veranlasst, der Presse gegenüber ihr militärisches Selbstverständnis zu erläutern; Paul Eddy/Magnus Linklater, *The Falklands War*, London 1982, S. 218.

40 Zum Begriff des »asymmetrischen Krieges« vgl. Rüdiger Voigt, *Krieg ohne Raum: Asymmetrische Konflikte in einer entgrenzten Welt*, Stuttgart 2008; Scott Fitzsimmons, *Mercenaries in Asymmetric Conflicts*, New York 2013.

41 Vgl. dazu: Deneys Reitz, *Commando. A Boer Journal of the Boer War*, London 1929; sowie: Andreas Rose, »Unsichtbare Feinde«: Großbritanniens Feldzug gegen die Buren (1899–1902), in: Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.), *Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse*, Paderborn 2011, S.217–240.

42 Mockler, *The New Mercenaries*, S. 154; zur Ausbildungspraxis und zum Selbstverständnis der *Paras* bzw. des SAS vgl. John Parker, *The Paras: The Inside Story of Britain's Toughest Regiment*, London 2000; Rory Bridson, *The Making of a Para*, London 1990; Tony Geraghty, *Who Dares Wins. The Story of the SAS 1950–1992*, 3. Aufl., London 1992.

43 Mockler, *The New Mercenaries*, S. 172.

Angola bzw. der FLNA, an deren Seite sie nun kämpfen würden, wussten sie nur, was sie in den Zeitungen gelesen hatten.<sup>44</sup>

»Uncivilized races attribute leniency to timidity,« hatte Charles E. Callwell in seinem Klassiker *Small Wars* doziert, der rasch zu einer Art »Bibel des Imperialkrieges« (Dierk Walter) avancierte.<sup>45</sup> In Ermangelung eines auf ausreichend Machtmitteln gestützten staatlichen Gewaltmonopols galt skrupelloses Vorgehen an der imperialen *frontier* als das einzige Herrschaftsmittel, das imstande war, die Schwäche der *men on the spot* zu kaschieren und möglichen Widerstand gar nicht erst aufkommen zu lassen oder ihn im Keim zu ersticken.<sup>46</sup> Eine ganze Reihe der britischen Söldner hatte vor ihrem Einsatz in Angola an den Dekolonisierungskriegen des Empires in Asien und Afrika teilgenommen,<sup>47</sup> standen also selbst in der lang zurückreichenden britischen Tradition imperialer Kriegführung, die indigenen Kombattanten jegliche Legitimität absprach und grundsätzlich kein Pardon kannte.<sup>48</sup>

Hinzu kam, dass es ihnen in Angola gänzlich selbst überlassen war, vor Ort jenen Widerspruch auszutarieren, der sich aus den zentralen Maximen ihrer militärischen Sozialisation ergab: Selbständig zu handeln und einen Befehl unbedingt auszuführen überlässt es dem Ermessen des verantwortlichen Offiziers, was zur erfolgreichen Durchführung eines bestimmten Auftrages notwendig ist und billigt ihm auf diese Weise erheblichen Handlungs- und Ermächtigungsspielraum zu. Wie schmal dabei der Grat zwischen angemessenem Einsatz und »Fehlgreifen in der Wahl der Mittel« grundsätzlich ist, haben etwa Untersuchungen zur deutschen Armee insbesondere im Zweiten Weltkrieg gezeigt, und verweist letztendlich auf subjektive Aneignungsweisen des Gegebenen und des Gebotenen.<sup>49</sup>

»Jeder Krieg in Afrika ist sehr, sehr schmutzig«, postulierte John Banks in einer britischen Fernsehshow im April 1976 und auch McAleese behauptete in seiner Autobiografie, dass afrikanische Konflikte weniger durch militärische Auseinandersetzungen als durch Gräueltaten geprägt seien.<sup>50</sup> Einerseits wurde in derartigen Aussagen das zentrale Rechtfertigungsmuster imperialer Kriegführung reproduziert, demzufolge es an der kolonialen Peripherie keinerlei Regeln gebe und es daher nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten sei, jedes Gewaltmittel einzusetzen.<sup>51</sup> Andererseits artikulierte sich in den Wahrnehmungen ihres Einsatzortes – der mal als »Söldner-Dschungel«

44 Tomkins, *Dirty Combat*, S. 83.

45 Vgl. Charles E. Callwell, *Small Wars. Their Principles and Practice*, 3. Aufl., London 1996 (erstmalig: 1906), S.148; speziell zur britischen Tradition imperialer Kriegführung: David Killingray/David E. Omissi (Hg.), *Guardians of the Empire. The Armed Forces of the Colonial Powers c. 1700–1964*, Manchester 1999.

46 Dierk Walter, *Gewalt, Gewaltentgrenzung und die europäische Expansion*, in: *Mittelweg* 36, 21/3 (2012), S. 3–18; vgl. dazu auch: Thoralf Klein/Frank Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006.

47 Vgl. dazu: Matthew Hughes (Hg.), *British Ways of Counterinsurgency: A Historical Perspective*, London 2013; Rory Cormac, *Confronting the Colonies: British Intelligence and Counterinsurgency*, London 2013; Tim Jones, *Postwar Counterinsurgency and the SAS, 1945–1952: A Special Type of Warfare*, London 2001.

48 Vgl. Dierk Walter, *Kein Pardon. Zum Problem der Kapitulation im Imperialkrieg*, in: *Mittelweg* 36, 21/3 (2012), S. 90–111.

49 Lüdtke, *Optionen im Alltag militärischen Handelns; für den kolonialen Kontext: Matthias Häußler/Trutz von Trotha, Brutalisierung »von unten«. Kleiner Krieg, Entgrenzung der Gewalt und Genozid im kolonialen Deutsch-Südwestafrika*, in: *Mittelweg* 36, 21/3 (2012), S. 57–89.

50 Zit. nach: Burchett/Roebuck, *The Whores of War*, S. 57.

51 Vgl. dazu: Dierk Walter, *Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges*, Hamburg 2014, S. 156–161.



und mal als »Spaghetti Western, in dem die lokale Hazienda von einer Bande mexikanischer Banditen übernommen wurde« beschrieben wurde<sup>52</sup> – ein permanenter Bedrohungs- und Belagerungszustand. Ob »Dschungel« oder »Indianerland« – in der imperialen Tradition artikulieren beide Begriffe einen archetypischen Ort des Schreckens, der durchweg parteiisch betrachtet wird: für den Landeskundigen nicht nur zugänglich und verständlich, sondern zugleich mit ihm gegen jedwede Eindringlinge gleichsam organisch verbündet, für den Landfremden hingegen gänzlich undurchschaubar, undurchdringlich und lebensfeindlich.<sup>53</sup>

## Arbeit, Autorität und ihre Aneignungsweisen in Angola

Als die 19 Briten am 21. Januar in Nord-Angola eintrafen, hielten offenbar nur noch wenige 100 Soldaten zu Roberto, dem Anführer der FLNA;<sup>54</sup> hinzu kam ein Kontingent portugiesischer Kämpfer, die sich der Truppe angeschlossen hatten.<sup>55</sup> Neben Georgiou waren auch seine drei Freunde von Roberto zu Offizieren ernannt worden. Die Zuteilung weiterer Ränge war dem Feldkommandanten überlassen worden, der dabei nach persönlichen Sympathien, aber auch nach einem bestimmten Korpsgeist zu urteilen schien; so besetzte er alle wichtigen Posten seiner Streitmacht mit ehemaligen *Paras*.

Anders als in regulären Armeen existieren in Söldnerformationen keine vorgefertigten Hierarchien; ihre Loyalität gilt zumeist demjenigen, von dem sie ihren Lohn erhalten. Insbesondere der von Chris Dempster und Dave Tomkins verfasste Bericht enthält zahlreiche Hinweise auf handfest ausgetragene Rivalitäten, die unter den Söldnern offenbar an der Tagesordnung waren. Ihre Erwähnung verweist nicht nur darauf, wie prekär die Hierarchien innerhalb ihrer Streitmacht waren,<sup>56</sup> sondern unterstreicht zugleich ein Selbstverständnis, das sich weit mehr am zwielfichtigen *Desperado* als am kameradschaftlichen Soldaten orientierte. So wird die erste (und einzige) Begegnung zwischen dem Feldkommandanten Georgiou und dem Chefrekrutierer Banks in den Selbstzeugnissen wie eine Duellsituation aus einem Westernfilm beschrieben, bei der sich die beiden samt ihrer Männer mit auf einander angelegten Gewehren gegenüberstanden haben sollen.<sup>57</sup> Tatsächlich erinnerte zumindest Georgious engster Vertrauter Christodoulou seine Kameraden aufgrund seiner Lieblingswaffe, einer abgesägten Schrotflinte, und quer über die Brust gespannten Patronengurten an Lee van Cleef, einer Ikone des Spaghetti-Western. Auch Dave Tomkins rühmte sich seiner Ähnlichkeit zu James Coburn, einem weiteren bekannten Genre-Darsteller.<sup>58</sup>

52 McAleese, *No Mean Soldier*, S. 90; Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 133.

53 Vgl. Walter, *Organisierte Gewalt*, S. 176–180.

54 Laut David Tomkins handelte es sich dabei größtenteils um Zivilisten, die über keinerlei militärische Ausbildung verfügten und bisweilen aus den umliegenden Dörfern zwangsrekrutiert worden waren; Interview mit Dave Tomkins (1998), <http://www.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/interviews/episode-17/tomkins1.html> (letzter Zugriff 05.09.2014).

55 Die portugiesischen Kämpfer werden in der Literatur meistens auch als Söldner bezeichnet, was insofern irreführend ist, als dass sie zum Teil aus Siedlern bestanden, die Angola als ihre Heimat betrachteten oder nicht nach Portugal zurückkehren wollten; während sie auch in den Reihen der MPLA und der UNITA zu finden waren, kämpften diejenigen, die sich der FLNA angeschlossen hatten, entweder gegen die MPLA und deren marxistisches Programm oder für eine Re-Kolonisierung Angolas; Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 72f.

56 Vgl. ebd.

57 Vgl. ebd., S. 294f.

58 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 14, S. 140.

Ist an anderer Stelle auf die Bedeutung hingewiesen worden, die mediale Repräsentationen auf die Vorstellungen haben, die sich Soldaten von ihrem Handwerk machen,<sup>59</sup> artikulieren sich in den Bezugnahmen der Söldner auf populärkulturelle »Grenzverletzer« nicht nur Frustrationserfahrungen und Selbstermächtigungsfantasien, die auf ihre prekäre Situation innerhalb der britischen Gesellschaft zurückverweisen.<sup>60</sup> Sie legen auch nahe, dass die Söldner ihr Einsatzgebiet offenbar als einen Grenz-Raum wahrnahmen, in den – ähnlich wie in den apokalyptischen Landschaften des Spaghetti-Western – die Zivilisation noch nicht vorgedrungen war und in dem allein das archaische Gesetz des Stärkeren galt. Im Hinblick auf die Verrichtung der Arbeit, für die sie angeheuert worden waren, kamen somit zwei höchst explosive Dispositionen zusammen: Einerseits agierten die britischen Söldner in einer militärischen Tradition, die an der imperialen *frontier* kein Pardon kannte und die auch im Zeichen des Kalten Krieges subversive Kriegführung vor allem als »schmutzige« Arbeit verstand. Dies unterstreicht nicht zuletzt Georgious *nom de guerre*, den er einer damals populären britischen Fernsehserie über einen Geheimagenten namens Tony Callan entnommen hatte, der im Auftrag der Regierung »schmutziger« Arbeit nachgeht.<sup>61</sup> Andererseits artikulierten nicht wenige von ihnen ein Selbstverständnis, das offensichtlich vom Genre des Spaghetti-Western beeinflusst war. Dieses Genre, das in den 1960er Jahren große Popularität genoss, zeichnete sich durch den Abgesang auf moralisierende und traditionelle (US-amerikanische) Westernmotive wie Aufrichtigkeit, Ritterlichkeit und Altruismus aus und huldigte stattdessen einem Männlichkeitsideal, das sich durch skrupelloses und exzessives Gewalthandeln auszeichnete.<sup>62</sup>

Insbesondere Georgiou schien sich der Gewalt offenbar so willkürlich bedient zu haben, dass in den Reihen der aus London eingetroffenen Verstärkung schon nach kurzer Zeit Befürchtungen geäußert wurden, er könnte auch sie töten, »in einem Wutanfall, wegen einer ungereinigten Waffe oder auch nur, um Angst unter seinen Männern zu verbreiten.«<sup>63</sup>

Abgesehen von den übergeordneten Vorgaben, den Kampf der FLNA zu unterstützen und die MPLA zu bekämpfen, waren die britischen Söldner keineswegs einig darin, wie ihr Auftrag am besten umzusetzen sei bzw. worin ihre Arbeit konkret bestehen solle. Eine kleine Gruppe unter der Führung von McAleese war von Georgiou schon nach wenigen Tagen ins abgelegene San Antonio beordert worden. Folgt man den Selbstzeugnissen der Söldner, versuchte der Feldkommandant damit in erster Linie, sich eines ernstzunehmenden Rivalen zu entledigen.<sup>64</sup>

Während die Gruppe um McAleese in den knapp drei Wochen, in denen sie sich in San Antonio aufhielt, die dortige Garnison von Grund auf organisierte und ein umfassendes Aus-

59 Vgl. Bourke, *An Intimate History of Killing*, S.16–33; vgl. dazu auch die Beiträge in: Ian Stewart/Susan L. Carruthers (Hg.), *War, Culture and the Media: Representations of the Military in 20<sup>th</sup> Century Britain*, Trowbridge 1996.

60 Unter den 19 Briten der ersten Welle befanden sich 11, die über keinen gültigen Pass verfügten oder von der Polizei gesucht wurden; Roebuck/Burchett, *The Whores of War*, S. 42.

61 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S.67; zu dieser von ABC Weekend Television zwischen 1967 und 1972 produzierten TV-Serie liegt keine wissenschaftliche Untersuchung vor; vgl. jedoch den Wikipedia-Eintrag unter: [http://en.wikipedia.org/wiki/Callan\\_\(TV\\_series\)](http://en.wikipedia.org/wiki/Callan_(TV_series)) [letzter Zugriff 03.03.2015]; zur Figur des Geheimagenten vgl. Eva Horn, *Der Spion*, in: dies./Kaufmann/Bröckling (Hg.), *Grenzverletzer*, S. 136–155.

62 Vgl. dazu Austin R. Fisher, *Radical Frontiers in the Spaghetti Western: Politics, Violence and Popular Italian Cinema*, London 2011; Oliver Baumgarten, *Um sie weht der Hauch des Todes: der Italowestern – Geschichte eines Genres*, Bochum 1998.

63 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 177.

64 Ebd., S. 168; Tomkins, *Dirty Combat*, S. 90.



Abb. 1: Das Einsatzgebiet der britischen Söldner im Norden Angolas (Karte: Autor)

bildungsprogramm aufnahm,<sup>65</sup> schien Georgiou für derlei Dinge wenig übrig gehabt zu haben. Die Unberechenbarkeit, die von seiner Person ausging, korrespondierte mit dem Fehlen jedweder Regelmäßigkeiten im Arbeitsalltag der Söldner. Stattdessen erzeugten fehlende Einweisungen, konstanter Schlafmangel, ungewohnte Ernährung und extreme Witterungsbedingungen eine Stresssituation, die sich, der militärischen Sozialisation der Männer gemäß, in Gewalt zu entladen drohte. Das wiederum schien ganz im Sinne des Feldkommandanten gewesen zu sein, dessen Truppenführung auf Konfrontation und Eskalation zielte. So ist etwa überliefert, dass er seinen Männern untersagte, Trageriemen für ihre Waffen zu benutzen, damit sie gezwungen waren, diese stets schussbereit zu führen.<sup>66</sup> Diese Anordnung ist insofern bezeichnend, als dass sie deutlich macht, in welchem Maße sich Georgious Arbeitsverständnis auf das Kämpfen allein bezog. Die Belange der Zivilbevölkerung schienen ihm gänzlich gleichgültig gewesen zu sein und auch die Soldaten der FLNA waren für ihn nur dann von Interesse, wenn sie sich bereit zeigten, unter seinem Befehl zu kämpfen.<sup>67</sup>

Zunächst noch zu schwach, um sich mit den heranrückenden MPLA-Truppen zu messen, wurden stattdessen Hinterhalte ausgekundschaftet, Sprengfallen gelegt und Razzien in den umlie-

65 Vgl. dazu: McAleese, *No Mean Soldier*, S. 91–98.

66 Vgl. Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 159.

67 Vgl. dazu die zahlreichen Hinweise in: Dempster/Tomkins, *Firepower*.

genden Dörfern durchgeführt.<sup>68</sup> Georgiou unterteilte seine Männer in kleine, mobile Einheiten, die guerillaartige Überfälle und Hinterhalte verübten und die von ihm den bezeichnenden Titel *Killer-Gruppen* erhielten.

In verschiedener Hinsicht war sein Regime der militärischen Heimat vieler der in Angola präsenten Söldner nachempfunden, der britischen Armee, wie er selbst während seines Prozesses in Luanda ausführte:

*»Straight away I began to lay down rules and regulations and strictest discipline and to emphasise [sic] that point I told them that from now on I don't want to hear the word Mercenary and that they were part of a discipline unit, and discipline was far more important out here because the temptations were higher. I emphasised [sic] also that any man found guilty of breaking that Code of discipline – same rules as in the British Army – [...] and I emphasised [sic] it strongly, they [sic] will be shot.«<sup>69</sup>*

Auch wenn Georgiou hier eine übergeordnete Autorität für sich in Anspruch nahm, zeigt ihre Überspitzung – insbesondere für die einheimischen FLNA-Angehörigen hatte die Missachtung seiner Befehle meist Prügel zur Folge; nicht wenige wurden auch getötet<sup>70</sup> –, dass es ausschließlich seine eigene Gewalttätigkeit war, aus der sich seine Autorität speiste. Ob Georgiou so weit ging, sogar einen Cousin Robertos zu ermorden, wie manche seiner Mitkämpfer behaupten,<sup>71</sup> ist unklar – allein die Annahme reflektiert eine ihm zugeschriebene Kompromisslosigkeit, die keine Autorität außer der eigenen gelten ließ und diese mit jeder Gewalttat aufs Neue für sich reklamierte. Bemerkenswert ist Georgious Hinweis auf die »größeren Versuchungen« vor Ort in Angola. Er legt nicht nur eine Wahrnehmung nahe, die »hier draußen« vor allem mit Chaos und Gesetzlosigkeit gleichsetzt, sondern lässt auch deutlich werden, dass Georgious scheinbar schrankenlose Selbstherrlichkeit gleichzeitig den eigensinnigen Versuch darstellte, Zwänge, Risiken und Belastungen eines in vielerlei Hinsicht unkalkulierbaren Einsatzes zu kompensieren.<sup>72</sup>

Wenn kritische Kameraden im Nachhinein Georgious Regime als »Söldner-Dschungel« geringschätzten,<sup>73</sup> verkannten sie dabei, dass dessen Auswüchse immer auch der Sicherstellung seiner uneingeschränkten Autorität als Oberbefehlshaber dienten. Im Sinne de Certeaus sind sie deshalb vor allem als Taktik zu interpretieren, d. h. als ein Versuch, »mit dem Terrain fertig[zu] werden«, das sich Georgiou so darbot, »wie es das Gesetz einer fremden Macht organisiert« hatte<sup>74</sup>. Sein Gewalthandeln scheint demgegenüber gerade durch »das Fehlen von Macht bestimmt«, und folgte in all seinen Überspitzungen einer instrumentellen Logik, die in ihrer Aggressivität und Kompromisslosigkeit zum einen auf Georgious militärische Sozialisation als *Para* zurückverweist.

68 Zum Zusammenwirken von Absicht und Zufall, Planung und Unvorhersehbarem und ihrem Einfluss auf die Radikalisierung kriegerischer Gewalt vgl. Bernd Greiner, *Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam*, Hamburg 2009.

69 Georgiou, zit. nach: Burchett/Roebuck, *The Whores of War*, S. 97.

70 Ungefähr 170 Angehörige der FLNA sollen im Laufe der zwei Wochen, die sich das Quartett um Georgiou und Hall schon vor dem Eintreffen der ersten Welle britischer Söldner in Angola aufhielt, auf einer zu diesem Zweck bevorzugt benutzten Brücke in Quiende erschossen und anschließend in den Fluss geworfen worden seien; vgl. Tony Geraghty, *Soldiers of Fortune. A History of the Mercenary in Modern Warfare*, New York 2009, S. 69f.

71 Vgl. Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 234; Rogers, *Someone Else's War*, S. 76.

72 Vgl. dazu Sikora, *Söldner*, S. 225.

73 So etwa McAleese, *No Mean Soldier*, S. 88.

74 Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1980, S. 89f.

Gleichzeitig zeigt sie jedoch auch den Einfluss populärkulturell geprägter Selbstentwürfe, die in ihrer Selbstermächtigung und Skrupellosigkeit unterstreichen, in welchem Maße sich die Söldner »in Übersee«, ohne jede Rückendeckung, aber auch allen Restriktionen enthoben, in einen »schmutzigen Krieg« verwickelt wähten.

### Zum Professionalitätsverständnis unter Söldnern

Neun Tage nach dem Eintreffen der ersten 19 Söldner waren 96 weitere Söldner aus Großbritannien im Kampfgebiet eingetroffen. Unter ihnen befanden sich auch eine ganze Reihe von Söldnern ohne militärische Erfahrung, die mit dem Versprechen rekrutiert worden waren, als Mechaniker, Sanitäter oder Köche hinter der Front zum Einsatz zu kommen. Als ihnen vor Ort hingegen eröffnet wurde, dass sie in Kürze die MPLA bekämpfen sollten, verweigerten sich viele der Neuankömmlinge, unter ihnen auch einige ehemalige *Paras*.<sup>75</sup> 23 von ihnen wurden auf Georgious Veranlassung daraufhin nach einer erniedrigenden Prozedur zur Verrichtung von Etapendiensten nach Maquela beordert.

Nachdem diese in der folgenden Nacht – vermutlich in der Überzeugung, es mit einer Einheit der MPLA zu tun zu haben – das Feuer auf einen mit anderen Söldnern besetzten Jeep eröffnet und Maquela daraufhin fluchtartig verlassen hatten, wurden sie von Georgiou der offenen Meuterei bezichtigt. Einen Söldner soll er auf der Stelle getötet haben, während rund ein Dutzend weiterer Söldner von einem Erschießungskommando – zu dem Georgiou diejenigen Söldner bestimmte, die in dem betroffenen Jeep gesessen hatten, allesamt inzwischen kampferprobte Söldner der ersten Welle – in einem nahe gelegenen Tal erschossen wurden.<sup>76</sup>

Dieses kompromisslose Vorgehen läutete das Ende des Söldnereinsatzes ein. Zwar waren am 10. Februar 1976 noch einmal 23 neue Söldner im Kampfgebiet eingetroffen, 48 hatten sich aufgrund der Hinrichtungen bereits zurück nach Großbritannien begeben. Georgiou unternahm mit dem Rest seiner Männer eine Reihe waghalsiger Überfälle, bis er schließlich verwundet und mit den Überlebenden seiner Killer-Gruppe gefangen genommen wurde.<sup>77</sup> McAleese, inzwischen zum neuen Feldkommandanten der FLNA ernannt, »schämte sich, ein britischer Soldat zu sein«, als er die Hinrichtungsstätte nahe Maquela besichtigte,<sup>78</sup> wo die Leichen der ermordeten Söldner als warnendes Beispiel auf Anordnung Georgious einfach liegengelassen worden waren. Nahm er damit Bezug auf einen spezifischen Ehrenkodex, hatte auch Georgiou sich zur Rechtfertigung seines Verhaltens während des Prozesses in Luanda auf die Standards der britischen Armee berufen:

*»The two sergeant-majors told me the group had got together and they were planning to mutiny, go their own way and do what they [an illegible word] and carry out the full meaning of the [two illegible words]. [...] At this stage I would have hoped they would have realized the seriousness of the situation which they were in, and I hoped for good sense to prevail. So once more I asked if they would come to the front. Six of them came forward, the rest stayed. I explained*

75 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 317.

76 Scotland Yard zählte nach einer Untersuchung der Morde von Maquela 14 ermordete Personen; die an den Ereignissen unmittelbar beteiligten Söldner geben hingegen die Zahl von 11 ermordeten Personen an; Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 33; und erklären die Abweichungen damit, dass auch drei Söldner zu den Ermordeten gezählt wurden, die während eines sich zeitnah ereigneten Unfalls, bei dem ein FLNA-Landrover auf eine von ihnen selbst gelegte Mine gefahren war, ums Leben kamen.

77 Mockler, *The New Mercenaries*, S. 197–200.

78 McAleese, *No Mean Soldier*, S. 106.

*that in the British army the sentence for deserting and mutiny was death by hanging, out here they were to be shot. To them it was just a joke. I could tell by their faces, like the whole trip. One big joke.»<sup>79</sup>*

54

Obwohl Georgiou auch hier die Autorität der britischen Armee für sich reklamierte, verweist sein Verhalten auf eine ganz eigene Taktik: Bezeichnend scheint, dass Georgiou diejenigen »Meuterer« verschonte, die sich schließlich doch zu kämpfen bereit erklärten. In diesem Sinne war es in erster Linie die offene Missachtung seiner Autorität und Anstrengungen – wie auch die seiner Kameraden, die auf sich allein gestellt und unter schwersten Bedingungen einen ständigen Kampf ausfochten –, die ihn aus der Perspektive des befehlshabenden Kommandeurs jedem anderen gegenüber zu solch kompromisslosen Konsequenzen ermächtigte. »This is the only law here«, soll Georgiou gesagt haben, als er den vermeintlichen Anführer der »Meuterer« erschoss.<sup>80</sup> Dass auch die anderen kampfunwilligen Söldner erschossen und nicht, wie in regulären Armeen üblich, gehängt wurden – womit gemeinhin das Unehrenhafte ihres Verhaltens betont wird – und noch dazu von denjenigen, die in dem beschossenen Jeep gesessen hatten, offenbart ein Auge-um-Auge-Prinzip, das weit mehr der Taktik eines Desperados als der Strategie eines regulären Soldaten entsprach.

Gewalttätigkeit wird nicht zuletzt von der individuellen Vorstellungskraft befeuert. In diesem Sinne eröffnete die Möglichkeit, »interessanter Arbeit im Ausland« nachzugehen, den in Angola präsenten Söldnern, eine geschätzte Tätigkeit wieder aufzunehmen. Fehlende Restriktionen und Kontrollmechanismen eröffneten hier zudem einen immensen Machtzuwachs und eine entsprechende Aufwertung ihrer Person. Copeland, den Georgiou zum Kommandanten von Quiende gemacht hatte, ließ seine Soldaten im Takt zu *Viva la Sammy* marschieren und auch McAleese gibt an, nach der Sicherstellung einer geregelten Nahrungsmittelversorgung von der Bevölkerung San Antonios mit *Viva O Peter* gefeiert worden zu sein.<sup>81</sup> Ob Georgiou die ihm gleichsam über Nacht zugefallene Machtfülle überforderte, wie sein Offizier Dempster behauptete,<sup>82</sup> oder ob der ehemalige Gefreite sich an ihr berauschte, ist im Nachhinein kaum zu klären. Nicht auszuschließen und in Anbetracht der virulenten Rivalitäten innerhalb der Truppe auch naheliegend ist, dass die Söldner den gefangenen und infolge des Prozesses hingerichteten Georgiou als Sündenbock benutzten, um von ihrer eigenen Gewalttätigkeit abzulenken. Tatsächlich übernahm dieser während des Prozesses – ganz nach dem Selbstverständnis eines Offiziers – die volle Verantwortung für alle den Söldnern zur Last gelegten Anschuldigungen.<sup>83</sup> Offenbar hatte sein aggressives Regiment nicht unbeträchtlichen Anteil daran, seine Männer zu rücksichtslosem Durchgreifen zu animieren.<sup>84</sup>

Gleichzeitig diente die von ihm angewendete Gewalt immer auch der Sicherstellung seiner eigenen Autorität und verweist damit nicht zuletzt auf seine militärische Sozialisation als *Para*. Mag sie von manchen seiner engsten Mitstreiter als überspitzt wahrgenommen worden sein, so folgte sie einem zwischen Effektivität und Risikominimierung oszillierendem Verständnis von Professionalität, das als solches auch von Georgious Männern geteilt wurde. Ist der Anpassungsdruck von Soldaten – gewissermaßen die Kehrseite militärischer Kameradschaft – schon in regu-

79 Burchett/Roebuck, *The Whores of War*, S. 101.

80 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 334; Burchett/Roebuck, *The Whores of War*, S. 100.

81 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 165; McAleese, *No Mean Soldier*, S. 95.

82 »Modern Merc reveals Tricks of the Trade«, in: *Soldier of Fortune*, Juli 1979, S. 66f.

83 Mockler, *The New Mercenaries*, S. 215.

84 Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 315; McAleese, *No Mean Soldier*, S. 94.

lären Armeeeinheiten erheblich,<sup>85</sup> kommt ihm in Söldnerverbänden zentrale Bedeutung zu. Vor keiner noch so schwierigen Herausforderung zurückzuschrecken, betont nicht nur männlichen Wagemut und Härte, sondern unterstreicht zugleich ein professionelles Selbstverständnis, dessen Standards sich in Söldnerverbänden ganz an der unmittelbaren militärischen Bezugsgruppe ausrichten: Im Gefecht nicht in Panik zu geraten, wie es McAleese am Anfang seiner Autobiografie postulierte, bedeutet einerseits, seine spezifischen Aufgaben so umzusetzen, wie es einem befohlen wurde – handlungsfähig zu bleiben und seine Arbeit gut zu machen. Andererseits verpflichtete es die Männer dazu, die »Freunde« nicht im Stich zu lassen, d. h. ihre Erwartungen im Hinblick auf die Bewältigung einer bestimmten Aufgabe nicht zu enttäuschen und somit den Erfolg des Einsatzes (wie auch das Leben der »Freunde«) nicht zu gefährden.<sup>86</sup>

Aus einer solchen Perspektive waren die kampfunwilligen Söldner zu einer Belastung für ihre kämpfenden Kameraden geworden: Statt zur Effektivität von Georgious Streitmacht beizutragen, stellten sie ein Risiko für ihre kämpfenden Kameraden dar, die sich (schon aufgrund der teilweise fehlenden militärischen Expertise unter ihnen) nicht sicher sein konnten, ob sie im Gefecht ›ihren Mann stehen‹ würden.<sup>87</sup> Auch wenn alle Söldner Georgious Vorgehen im Nachhinein kritisierten und fast alle Angehörigen des Exekutionskommandos angaben, sich nur widerwillig und in dem Bewusstsein, dass sie selbst erschossen würden, wenn sie den Befehl nicht ausführten, an den Hinrichtungen bei Maquela beteiligt zu haben,<sup>88</sup> lassen ihre Aussagen eher quantitative als qualitative Unterschiede in der Betrachtungsweise deutlich werden.

*»I found it hard to believe the extremes that Callan would go to in order to punish them but it was even more difficult to understand why men so desperate to get away from Callan and Angola that they would fire upon their own side to achieve that goal would ultimately go to their deaths without a determined fight,«*

äußerte sich Dave Tomkins über dreißig Jahre später.<sup>89</sup> Tatsächlich braucht jede Armee nicht nur Kämpfer, sondern auch Mechaniker, Köche und dergleichen, um eine Infrastruktur zu gewährleisten, die das Kämpfen und Überleben erst möglich macht.<sup>90</sup> Während die Gruppe um McAleese in San Antonio offenbar entsprechend voring, legt Georgious Desinteresse gegenüber derartigen Funktionen nahe, dass für ihn und seine Männer das Kämpfen im Mittelpunkt ihrer Arbeit stand. Für wen oder gegen wen war dabei »in Übersee« nicht immer eindeutig klar, wie Georgious Offiziere Tomkins und Dempster zum Ausdruck bringen. Dies begünstigte eine Einstellung, die kein Mitleid kennt, sondern nur militante Selbstsorge: für sich selbst und die eigene Bezugsgruppe, und die dabei auch gleichgültig ist gegenüber dem Zweck, dem das Kämpfen dient.<sup>91</sup> Schenkt man McAleese's Autobiografie Glauben, war es das Kämpfen selbst, das bejaht und als lustvolle

85 Vgl. dazu die klassischen Untersuchungen von: Samuel L. A. Marshall, *Men Against Fire: The Problem of Battle Command in Future War*, New York 1947; Samuel Stouffer, *The American Soldier: Combat and Its Aftermath*, Princeton, NJ 1949.

86 Vgl. dazu auch: Banks, *The Wages of War*, S. 5 u. S. 8.

87 Vgl. etwa die Aussagen des später in Luanda inhaftierten Söldners Colin Evans, einem Angehörigen von Georgious Killer-Gruppe in: Tickler, *The Modern Mercenary*, S.171 sowie Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 311f.

88 Ebd., S. 338 u. S. 340.

89 Tomkins, *Dirty Combat*, S. 114 u. S. 116; Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 337f.

90 Vgl. Erik-Jan Zürcher, *Introduction: Understanding Changes in Military Recruitment and Employment Worldwide*, in: ders. (Hg.), *Fighting for a Living*, S.11–41.

91 *Modern Merc reveals Tricks of the Trade*, in: *Soldier of Fortune*, Juli 1979, S. 70.

Verausgabung erfahren wurde: »I've never soldiered just for profit. I've done it for the adventure, because I have always been a professional soldier, and because I love a fight. I've never been happier than in action.«<sup>92</sup>

In der unerschrockenen und vorbehaltlosen Bejahung des Kämpfens, die sich McAleese hier zuschreibt, lässt sich einmal mehr der Einfluss actiongeladener B-Movies ausmachen. In Anbetracht der Tatsache, dass McAleese zum Zeitpunkt, als er diese Zeilen verfasste, auf eine fast 20jährige Söldnertätigkeit zurückblicken konnte, während der er sowohl den Apartheid-Regimes von Rhodesien und Südafrika wie auch der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EEC) und dem kolumbianischen Cali-Kartell diente,<sup>93</sup> unterstreichen sie jedoch auch ein eigensinniges Selbstverständnis von Gewalt-Tätigkeit, »das in den Anstrengungen, ›bei sich‹, aber auch ›bei anderen‹ zu sein, jene Kalküle ignoriert [...], die auf größere Zusammenhänge bezogen« sind.<sup>94</sup>

56

### Grenzenlose Gewalt?

Zwischen dem Eintreffen von Georgious Freunden Anfang Januar 1976 und dem Rückzug der letzten britischen Söldner aus Angola am 17. Februar lagen kaum sechs Wochen, in denen insgesamt 143 Söldner zum Einsatz kamen, von denen 60 getötet oder verwundet wurden.<sup>95</sup> Ursprünglich als Berater und Ausbilder für die FLNA-Truppen rekrutiert, führten sie unter Georgious Kommando mit zunehmender Zahl ihre eigene Kampagne, die zwar gegen die »kommunistische« MPLA und ihre kubanischen Verbündeten zielte, lokale FLNA-Angehörige in zunehmendem Maße aber außen vor ließ.<sup>96</sup> In Bezug auf den Transfer von Ideen und Praktiken scheint ihr Einsatz dennoch nicht folgenlos geblieben zu sein, denn nach der Zerschlagung der FLNA wurde eine ganze Reihe ihrer Kämpfer selbst zu Söldnern. Unter der Fahne Südafrikas bildeten sie eine der schlagkräftigsten Einheiten, die in den Grenzkriegen des Apartheid-Regimes zum Einsatz kam – das sogenannte *32 Battalion* – und nach dessen Ende traten nicht wenige von ihnen in den Dienst einer Söldnertruppe, die vielfach als Wegbereiter und Musterbeispiel zeitgenössischer Militärdienstleister bezeichnet wird, *Executive Outcomes* (EO).<sup>97</sup> Hier wie da arbeiteten sie weiterhin eng mit Offizieren zusammen, zu denen, wie schon in Angola, auch britische Söldner zählten.

Obwohl ein virulenter Rassismus unter ihnen in Angola unübersehbar ist – so werden die afrikanischen FLNA-Soldaten in den Selbstzeugnissen der Söldner durchgängig als »nutzlos«, »feige«

92 McAleese, *No Mean Soldier*, S. IX.

93 Vgl. dazu im Einzelnen: McAleese, *No Mean Soldier*.

94 Alf Lüdtke, *Arbeit, Arbeitererfahrungen und Arbeiterpolitik. Zum Perspektivenwechsel in der historischen Forschung*, in: ders., *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik*, Hamburg 1993, S. 351–440, hier S. 380; zum Begriff des Eigensinn vgl. auch: ders., *Geschichte und Eigensinn*, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, S. 139–153.

95 In diesen Zahlen enthalten ist auch das Kontingent von sieben US-amerikanischen Söldnern, die erst Anfang Februar ins Kampfgeschehen eingriffen und wie ihre britischen Kameraden überwiegend ehemalige Angehörige militärischer Spezialeinheiten waren und über Kampferfahrung in Vietnam verfügten; vgl. dazu: Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 388 ff.; Voß, *Washingtons Söldner*, S. 277 ff., diskutiert Gründe und Grenzen dieses überschaubaren Rekrutierungsprozesses.

96 Vgl. Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 312.

97 Zum *32. Battalion* vgl. Piet Nortje, *32. Battalion. The Inside Story of South Africa's Elite Fighting Unit*, Kapstadt 2003; zu EO vgl. Peter W. Singer, *Die Kriegs-AGs*, Frankfurt a. M. 2006.



und »schreckhaft« beschrieben<sup>98</sup> –, war er nicht der einzige Grund für die Gewalteskalation in Georgious Streitmacht. Vielmehr befeuerten sich Rassismus und ein spezifisches Verständnis von Professionalität wechselseitig, wie das nicht minder brutale Vorgehen gegenüber den kampfunwilligen weißen Söldnern zeigt. Es macht deutlich, dass sich die Moral der Söldner nicht ausschließlich aus einer rassistisch kodierten Nähe speiste.<sup>99</sup> Ihr Verständnis von Moral unterschied nicht grundsätzlich zwischen Weißen und Schwarzen, sondern zwischen Kämpfern und Feiglingen, wie etwa das Beispiel McAleeses zeigt, der in Rhodesien und Südafrika Seite an Seite mit afrikanischen Soldaten kämpfte und ihrer »Kampfkraft« nun höchsten Respekt zollte.<sup>100</sup>

Die Konflikte innerhalb des britischen Söldnerkontingents lassen einen zentralen Unterschied zwischen Söldnern und Soldaten deutlich werden: Während sich Autorität in regulären Armeen aus dem Rekurs auf spezifische und verbindliche Traditionen, Qualifikationen und Reglements speist,<sup>101</sup> gilt das für Söldnerverbände nicht. Zwar zeigte sich auch Georgiou bemüht, seine Autorität im Rekurs auf das Reglement der britischen Armee zu untermauern, in erster Linie war es jedoch sein skrupelloser Einsatz von Gewalt, der für den Zusammenhalt (wie auch für den Zerfall) seiner Streitmacht entscheidend war. Betonen die Selbstzeugnisse der Söldner ein Selbstverständnis, das erheblich eigensinniger ausgerichtet ist als das regulärer Soldaten, zeigen sie zugleich, dass der Kriegsdienst im Allgemeinen von ihnen nicht ausschließlich als staatlich organisierte und institutionalisierte Verpflichtung betrachtet wurde. Vielmehr galt er ihnen als willkommene Möglichkeit, um nicht nur aus der eigenen militärischen Erfahrung und Expertise Kapital zu schlagen, sondern auch den unfreiwilligen Ausschluss aus einer Gemeinschaft »militarisierter Lebensläufe« (Michael Sikora) zu kompensieren und wurde entsprechend aktiv gesucht.

John Banks etwa, der behauptete, sich schon vor seinem Engagement für die FLNA als Söldner und CIA-Fluchthelfer verdingt zu haben,<sup>102</sup> beschäftigte auch in der von ihm zeitweilig betriebenen Speditionsfirma überwiegend ehemalige Kampfgefährten:

*»Over a few beers, outrageous suggestions for a new company were bandied about. Rent-a-Thug and Rent-a-Stud were suggested. Then, someone suggested that, with all the former soldiers they knew, a mercenary army could be raised for hire. Banks was not slow to see the potential. Within minutes, he was on the phone to the Daily Mirror and the Daily Mail.«<sup>103</sup>*

Unabhängig davon, ob sich diese Ereignisse, die zu der eingangs zitierten Anzeige führten, tatsächlich so abgespielt haben, wie sie Banks Geschäftspartner Tomkins in seiner Autobiografie schildert, illustrieren sie ein Milieu, in dem Skrupellosigkeit, militärischer Tatendrang und hemsärmelige Geschäftstüchtigkeit offenbar Hand in Hand gingen. Was gewissermaßen als Schnapsidee begann und in seiner Umsetzung bisweilen an einen Spaghetti-Western denken lässt, entbehrte jedoch nicht eines gewissen Pioniergeistes, wie ihn Tomkins oben Banks zuschreibt. Zwar war *Security Advisory Services*, die Söldneragentur von Banks, längst nicht so gut vernetzt wie zeitgenössische Militärdienstleister der Marke *EO* und ist auch, was Umfang und Effizienz ihrer Einsätze betrifft,

98 Vgl. Burchett/Roebuck, *The Whores of War*, S. 116 u. S. 120; McAleese, *No Mean Soldier*, S. 89; Dempster/Tomkins, *Firepower*, S. 267.

99 MacDonald, *Epistemic Violence*, S. 66.

100 McAleese, *No Mean Soldier*, S. 218.

101 Vgl. dazu: Joseph A. Blake, *The Organization as Instrument of Violence: The Military Case*, in: *The Sociological Quarterly* 11 (1970) 3, S. 331–350.

102 Vgl. Banks, *The Wages of War*.

103 Tomkins, *Dirty Combat*, S. 73.

mit diesen kaum vergleichbar.<sup>104</sup> Hier wie da handelte es sich jedoch um Männer, die die Armee nur gezwungenermaßen verlassen hatten, sich weiterhin in einem Milieu »militarisierter Lebensläufe« bewegten und sich in ihrem Portfolio, aber auch in ihrem Verständnis von Professionalität, eng an jene Einheiten anlehnten, in denen sie einst gedient hatten – schon der Titel *Security Advisory Services* war eine unverkennbare und wohl beabsichtigte Referenz an den *Special Air Service*.<sup>105</sup> Und tatsächlich konnte Banks Söldneragentur trotz der negativen Schlagzeilen, die die Ereignisse in Maquela nach sich zogen, weiterhin regen Zulauf verzeichnen, waren etliche der in Angola tätigen Söldner bis in die späten 1980er Jahre hinein an den verschiedensten Krisenherden in Afrika und anderswo aktiv.

»What they have done so successfully to date, is to interpret political instability in Africa as a market issue, and they have positioned themselves perfectly in that market«, hat der britische Journalist Jeremy Harding im Hinblick auf die anhaltende Verwendung von Söldnern im postkolonialen Afrika bemerkt.<sup>106</sup> Während innerhalb der Forschung auch in historischer Perspektive zumeist zwischen (tendenziell skrupellosen) Söldnern und (tendenziell seriösen) Militärdienstleistern unterschieden wird – und für diese Unterscheidung zumeist auf das Ende des Kalten Krieges und die sich seitdem verändernden Sicherheitsökonomien verwiesen wird –,<sup>107</sup> wirft ein Blick auf die Akteure und das Verständnis ihrer Arbeit die Frage auf, wie sinnvoll diese Unterscheidung ist. Wie die Untersuchung des Söldnereinsatzes in Angola zeigt, waren auch die Männer um Georgiou und Banks keine passiven Auftragsmörder, sondern aktiv bemüht, einen Bedarf an militärischer Expertise und entsprechenden Einsatzmöglichkeiten selbst zu generieren. Die hier ausgewerteten Selbstzeugnisse sind deshalb auch als Werbung in eigener Sache zu lesen, die die Zuverlässigkeit und Effizienz der jeweiligen Autoren/privaten Militärdienstleister ins rechte Licht rücken sollten. Gilt ihr Einsatz in Angola als einer der grausamsten Söldnereinsätze der jüngeren Geschichte und damit als Musterbeispiel für die Risiken und das Eskalationspotential, das der privaten Militärdienstleisterbranche innewohnt, zeigt die Untersuchung seiner Protagonisten, das ihr Vorgehen und ihr Verständnis von Arbeit eng an das Ethos ihrer jeweiligen militärischen Sozialisation angelehnt war und unterstreicht damit die Bedeutung, die Erfahrungshaushalten und Wahrnehmungsmustern von Söldnern selbst zukommt, um das Problem und die Praxis privatisierter Gewalt im transnationalen Kontext angemessen zu erfassen.

104 Zu den Einsätzen EOs vgl. Al J. Venter, *War Dog: Fighting Other People's Wars. The Modern Mercenary in Combat*, Philadelphia 2006.

105 Tomkins, *Dirty Combat*, S. 76.

106 Zit. nach: Musah/Fayemi, *Africa in Search of Security: Mercenaries and Conflicts – An Overview*, in: dies. (Hg.), *An African Security Dilemma*, S. 13–42, hier S. 4f.

107 Vgl. etwa: S. Yelda Kaya, *Private Contractors in War from the 1990s to the Present*, in: Zürcher (Hg.), *Fighting for a Living*, S. 613–638.